

(Der IKRK-Praxis entsprechend wurden die Namen in den folgenden Beschreibungen abgeändert, um die genannten Personen zu schützen).

DER VATER AUS LENINGRAD

„Ich werde morgen 37 Jahre alt, und das ist das schönste Geburtstagsgeschenk, das ich mir vorstellen kann“. Michaels Stimme am Telefon konnte die Emotion nicht verbergen. Seine Gesprächspartnerin vom Suchdienst in Genf hatte Tränen in den Augen. An diesem 10. Januar 1983 durfte sie Michael mitteilen, dass sein Vater, den er nicht kannte, noch am Leben war und in Leningrad wohnte.

Michael ist Deutscher und lebt in der Bundesrepublik. Er spricht kein Russisch. Sein Vater ist Sowjetbürger.

All das begann mit einer Liebesgeschichte: Anfang 1945 flüchtete ein junges Mädchen, Ingrid, mit ihrer Mutter aus ihrer Heimatstadt in Ostdeutschland. Wie Tausende von Flüchtlingen liessen die beiden ihre ganze Habe hinter sich. Sie fanden Aufnahme bei einem Bauern in einem kleinen Dorf.

Auf dem Bauernhof gab es einen russischen Kriegsgefangenen: Boris, Leutnant der Roten Armee. Ingrid mochte ihn. Ihr erster Kontakt war ein schüchternes Lächeln. Boris versuchte es mit ein paar Brocken Deutsch.

Als der Krieg zu Ende ging, war Ingrid schwanger. Boris träumte von der Zukunft - er wollte Ingrid nach Hause führen, die beiden würden heiraten... Doch die Ereignisse überstürzten sich, das Schicksal machte dem jungen Paar einen Strich durch die schönen Träume und trennte es.

Michael wurde im Januar 1946 geboren. Seine Mutter erzählte ihm nichts. Erst an seinem 21. Geburtstag erfuhr er die Wahrheit. Und da schwor er sich, den Vater zu finden. Er sah sich um, erkundigte sich da und dort, doch die Jahre gingen dahin. Im April 1982 schrieb Michael an den Suchdienst. Er kannte den Namen seines Vaters, sein Geburtsdatum, den Namen des Dorfes, wo Boris Kriegsgefangener gewesen war. Der Suchdienst setzte sich mit der Allianz der Gesellschaften des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds in der UdSSR in Verbindung.

Im Januar 1983 - neun Monate nach dem hoffnungsvollen Brief Michaels an den Suchdienst - hatte der junge Mann (inzwischen auch Vater eines Teenagers) die Adresse seines Vaters und plante eine Reise nach Leningrad.

EINE REISE ENDET IM GEFÄNGNIS

Der Ungar Georg war von Reisefieber gepackt. Er reiste durch Europa, ging in die Vereinigten Staaten und landete im konfliktgeladenen Mittelamerika. Sein letzter Brief erreichte seine Mutter in Ungarn im Jahr 1976. Ein Jahr später wandte sich die Mutter an das Ungarische Rote Kreuz, weil sie ihren Sohn wiederfinden wollte. Diese Nationale Gesellschaft nahm mit dem Suchdienst Kontakt auf. Der Suchdienst beauftragte das Amerikanische Rote Kreuz mit den Nachforschungen. In der Region, wo Georg zuletzt gelebt hatte, wurde vergeblich nach seinem Verbleib geforscht. Der Suchdienst musste der Mutter über das Ungarische Rote Kreuz mitteilen lassen, dass Georg unauffindbar blieb.

Ein trauriges Ende der Geschichte? Keineswegs. Denn fünf Jahre nach der ersten Anfrage, im April 1982, besuchten IKRK-Delegierte Häftlinge in El Salvador. Sie trafen einen jungen Ungaren, der Anfang des Jahres verhaftet worden war und sich in schlechter Verfassung befand. Das IKRK bemühte sich um seine Freilassung aus humanitären Gründen. Die IKRK-Delegation in El Salvador bat den Suchdienst in Genf, ein Asyl-land für Georg zu finden, mit Hilfe des UNO-Hochkommissariats für das Flüchtlingswesen (UNHCR). In einem solchen Fall konsultiert der Suchdienst immer die Archive. Und siehe da, man fand, dass dieser Georg schon 1977 von seiner Mutter gesucht wurde. Man sandte eine Botschaft nach El Salvador und fragte Georg, ob seiner Mutter der Aufenthaltsort des Sohnes bekanntgegeben werden dürfe. Georg war ausser sich vor Freude. Während das UNHCR ein Asyl-land für den jungen Mann suchte, übermittelte das IKRK regelmässig Nachrichten zwischen Mutter und Sohn.

Im September 1982 konnte Georg El Salvador verlassen. Ein IKRK-Delegierter begleitete ihn auf dem Flug nach Miami.

BANGE UNGEWISSHEIT

Das Boot mit rund 300 Personen an Bord traf in der Abenddämmerung in Kota Baru an der malaysischen Ostküste ein. Die beschwerliche Reise der vietnamesischen Flüchtlinge war zu Ende. Doch es war zu spät am Abend, um die Flüchtlinge zu registrieren. Die lokalen Behörden baten den Kapitän, an der Flussmündung Anker zu werfen, bis Landeerlaubnis gegeben werde. Noch eine Nacht auf dem Boot! Doch das Schicksal wollte es anders. Eine weitere Tragödie wartete auf das menschliche Strandgut, in Form eines unerwarteten und schrecklichen Tropensturms. Starke Winde und eine aufgewühlte See brachten das Boot zum Kentern. Für rund 150 Personen endete die Flucht aus Vietnam mit Ertrinken. Ihre Leichen wurden in den kommenden Tagen an Land gespült. Sie wurden in Massengräbern entlang der Küste beerdigt. Mit Hilfe der Überlebenden wurden Listen der Ertrunkenen erstellt. Der Such- und Postdienst des Malaysischen Roten Halbmonds übernahm die bittere Aufgabe, die Familien zu informieren.

Doch die See gab nicht alle Opfer zurück. Leute wurden vermisst. Waren sie noch am Leben? In solchen Fällen ist die Hoffnung oft stärker als der Zweifel. Ein 12jähriges Mädchen, das auf einem anderen Boot Vietnam verlassen hatte und sich in England bei Verwandten in Sicherheit befand, hoffte weiter. Ihr 19jähriger Bruder hatte Vietnam an Bord des gekenterten Schiffs verlassen. Wo war er? Die Schwester schrieb an den Such- und Postdienst des Malaysischen Roten Halbmonds in Kuala Lumpur. Der junge Mann befand sich unter den Vermissten. Für das Personal des Suchdienstes begann eine zwei Monate dauernde Suche. Tag für Tag besuchte man Dörfer und Städte entlang der Küste, Flüchtlingslager auf dem Festland und auf den Inseln. Behörden, Missionare und die Reisebegleiter des jungen Mannes wurden befragt. Niemand wusste etwas über seinen Verbleib. Er konnte weder tot noch lebendig gefunden werden.

Der Suchdienst war so beschäftigt, dass er vergass, die kleine Schwester in England auf dem laufenden zu halten. Die Schwester hoffte weiter. Doch als endlich ein Augenzeuge der Tragödie gefunden war, bestätigten sich nur die schlimmsten Befürchtungen: der junge Mann war ertrunken, und Versuche, ihn aus dem Wasser zu holen, waren misslungen.

Der Such- und Postdienst in Kuala Lumpur musste nun die kleine Schwester in England informieren. Als Antwort darauf und trotz aller Trauer schrieb das Mädchen zurück. Sie dankte für all die Bemühungen, ihren vermissten Bruder zu finden.

Für die vietnamesischen "Boat People", die alle Facetten eines unerbittlichen Schicksals erlebten, bevor sie ein neues Leben beginnen konnten, ist Gewissheit, selbst wenn sie weh tut, oft leichter zu ertragen als endlose Zweifel über den Verbleib eines geliebten Menschen.

GLÜCKLICHES WIEDERSEHEN FERN DER HEIMAT

Ein Delegierter kehrt von einer mehrwöchigen Mission im guerrillakontrollierten Territorium eines afrikanischen Landes in die Hauptstadt zurück. In seinem Reisegepäck befinden sich nicht nur Angaben über den Lebensmittelbedarf einer Gruppe von Vertriebenen. Er bringt auch einen Suchantrag zurück. Leila, ein junges Mädchen, sucht seine Mutter. Auf dem Formular des Suchdienstes schrieb Leila neben ihrem Namen: "Kämpferin für die Befreiungsfront".

Leila war ein Kind, als ihre Mutter vor sieben oder acht Jahren floh, um Zuflucht in der Schweiz zu finden.

In all den Jahren gab es keinen Kontakt zwischen Mutter und Tochter. Vielleicht schrieben sich die beiden, doch die Briefe kamen nie an. Leila glaubte, dass ihre Mutter in Genf zu finden sei. "Kann Ihre Organisation meine Mutter finden?", fragte sie den Delegierten und ihre dunklen Augen sprachen von Kummer und Sorge.

Leilas Suchantrag, einem Delegierten im afrikanischen Busch in die Hand gedrückt, traf einen Monat später, im März 1980, in der Hauptstadt des Landes ein. Der Antrag wurde sofort nach Genf weitergeleitet.

Zwei Wochen später bestätigte die Genfer Einwohnerkontrolle dem Suchdienst, dass Leilas Mutter Halina tatsächlich bei Freunden in Genf lebe. Der Suchdienst nahm Kontakt auf und erfuhr, dass Halina im Krankenhaus lag. Der betreuende Arzt versicherte jedoch, dass kein Grund zur Besorgnis gegeben sei.

Halina erhielt die Botschaft ihrer Tochter im Krankbett. Der Suchdienst bat um Antwort und fragte die Mutter, ob ihr Aufenthaltsort Leila bekanntgegeben werden dürfe. Sechs Tage später lag die Antwort vor: Halina erzählte ihrer Tochter von ihrer Freude, sie wiederzufinden, beschrieb kurz ihre Krankheit und versprach, bald wieder zu schreiben. Der Suchdienst seinerseits machte Halina darauf aufmerksam, dass sie Geduld haben müsse. IKRK-Delegierte betreten das Niemandsland, wo ihre Tochter lebt, nur selten...

Viele Monate vergingen, bevor Halina erneut von ihrer Tochter hörte. Während eines Jahres tauschten Mutter und Tochter Nachrichten aus und hofften auf ein Wiedersehen.

Im November 1982 konnte Halina ihre Leila in Genf in die Arme schliessen.